

- * Margarete Suter Verzeichnis der in der St. Salvatorgemeinde zu Danzig vor 1784 erworbenen Erbbegräbnisse. In: „Danziger familiengeschichtliche Beiträge“, Heft 1, 1929.
- * Margarete Suter Das Begräbnisbuch der St. Salvator-Kirche zu Danzig vom Jahre 1709. In: „Danziger familiengeschichtliche Beiträge“, Heft 2, 1934.
- * Herbert Wiebe Mennonitische Familiennamen in den Weichselniederungen von Graudenz bis Thorn. In: „Mennonitische Geschichtsblätter“, August 1939.
- * M. Woltner Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer. Leipzig 1941.

Die westpreußischen Mennoniten im Wandel der Zeiten

Forst Penner

Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung

des Mennonitischen Geschichtsvereins auf dem Thomashof am 19. Juni 1949.

In den Tagen der Reformation wurde 1525 die religiöse Bewegung der Taufgesinnten in der Schweiz geboren. Sie griff von dort schnell auf die Gebirgsländer Österreichs über. Ebenso wanderten die Ideen der Täufer auf der großen Verkehrsstraße des Rheins nach Norden und fanden hier eine große Anhängerschaft. Von 1530 bis 1560 bestimmten die Täufer das Gesicht der Reformation in den Niederlanden. Sie gingen ernstlich daran, in Liebe und Brüderlichkeit die urchristliche Gemeinde zu erneuern und nur den Erwachsenen auf das Bekenntnis seines Glaubens zu taufen.

Gegen sie vor allem wandte sich die ganze Schärfe der spanischen Inquisition. Die Scheiterhaufen lohten auf in Gent, Brügge, Brüssel, Amsterdam und vielen anderen niederländischen und deutschen Städten. Noch auf dem Gang zur Richtstätte bekannten die Täufer freudig ihren Glauben. Rund zweitausend Täufer mußten innerhalb des Heiligen Römischen Reiches ihre Glaubensstreue mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen und Richtblock büßen. — Diese Stärke des Glaubens verfehlte ihren Eindruck nicht und ließ die Zahl ihrer Anhänger immer weiter anschwellen. Sie veranlaßte auch Menno Simonis im Jahre 1536 seinen Priesterberuf aufzugeben und sich im Glaubenskampf für die Sache der Täufer einzusetzen, in deren Reihen er bald die führende Persönlichkeit wurde.

In Mähren, in der Nähe von Nikolsburg, fanden die wegen ihres Glaubens überall mit dem Tode Bedrohten seit 1526 eine Stätte der

Duldung. Zahlreiche Flüchtlinge aus der Schweiz, Tirol und Süddeutschland schlossen sich hier zu Gemeinden zusammen. Sendboten gingen von Mähren aus nach Schlesien, nach Süddeutschland, ja selbst vereinzelt nach den Niederlanden, um der Täufer Sache neue Anhänger zu gewinnen. Viele folgten der neuen Lehre und mancher von ihnen zog nach Mähren.

1531 kamen die ersten Sendboten der Täufer auch nach Preußen, wo Albrecht von Hohenzollern den Rest des Ordenslandes im Jahre 1525 in ein weltliches Herzogtum verwandelt hatte. Damals suchte Oswald Glais¹⁾, ein Täuferlehrer aus Cham in der Oberpfalz, in Preußen einen Platz für sein Wirken zu finden. Albrecht und sein einflussreicher Ratgeber, der Freiherr von Heydeck, standen den neuen Lehren zunächst nicht durchaus ablehnend gegenüber. Aber auf Veranlassung Luthers verfügte der Herzog doch 1532 die Ausweisung Glais und seiner taufgesinnten Freunde Oswald Grieskirchen und Hans Bänderlin aus Linz. Die Ausgewiesenen fanden bei ihren Brüdern in Mähren Aufnahme²⁾.

Die Gewalttat von Münster stachelte die Verfolgungswut der Behörden im ganzen Reich aufs höchste an. Neben der kleinen Zahl der aufrührerischen Täufer wurde die große Masse der stillen Täufer, die von Gewalt nichts wissen wollte, mit Feuer und Schwert verfolgt. Selbst in Mähren ergingen jetzt scharfe Ausweisungsbefehle.

Im Frühling des Jahres 1535 gelangte ein Zug mährischer Täufer, z. T. schlesischer Herkunft, 60 Wirte mit Frauen, Kindern und Gesinde, im ganzen etwa 200 Personen, aus ihrem bisherigen Asyl vertrieben, nach Thorn, Graudenz und ins Herzogtum Preußen. Sie haben wohl mit den Grundstock für die Gemeinden in der Kulmer und Graudenzener Niederung gebildet³⁾. Gleichzeitig mit ihnen kam der österreichische Täufer Christian Entfelder nach Preußen. Er war von Hause aus Jurist und hatte 1525 ein Rechtsgutachten in Regierungsfragen des Ordenslandes für Herzog Albrecht abgegeben. In den Jahren 1526/27 war er Vorsteher einer Täufergemeinde in Mähren. Er trat jetzt in die Dienste Albrechts und wurde 1536 zum Herzoglichen Rat ernannt⁴⁾.

In Mähren beruhigten sich die Verhältnisse für die Täufer bald wieder und waren fast das ganze 16. Jahrhundert hindurch ausgesprochen günstig. Ein weiterer Zuzug fand von dort zunächst nicht mehr statt. Dafür brachte nach 1534 fast jedes Schiff bei dem seit alters regen Handelsverkehr zwischen Danzig und den Niederlanden verfolgte Täufer von dort an die Gestade Preußens.

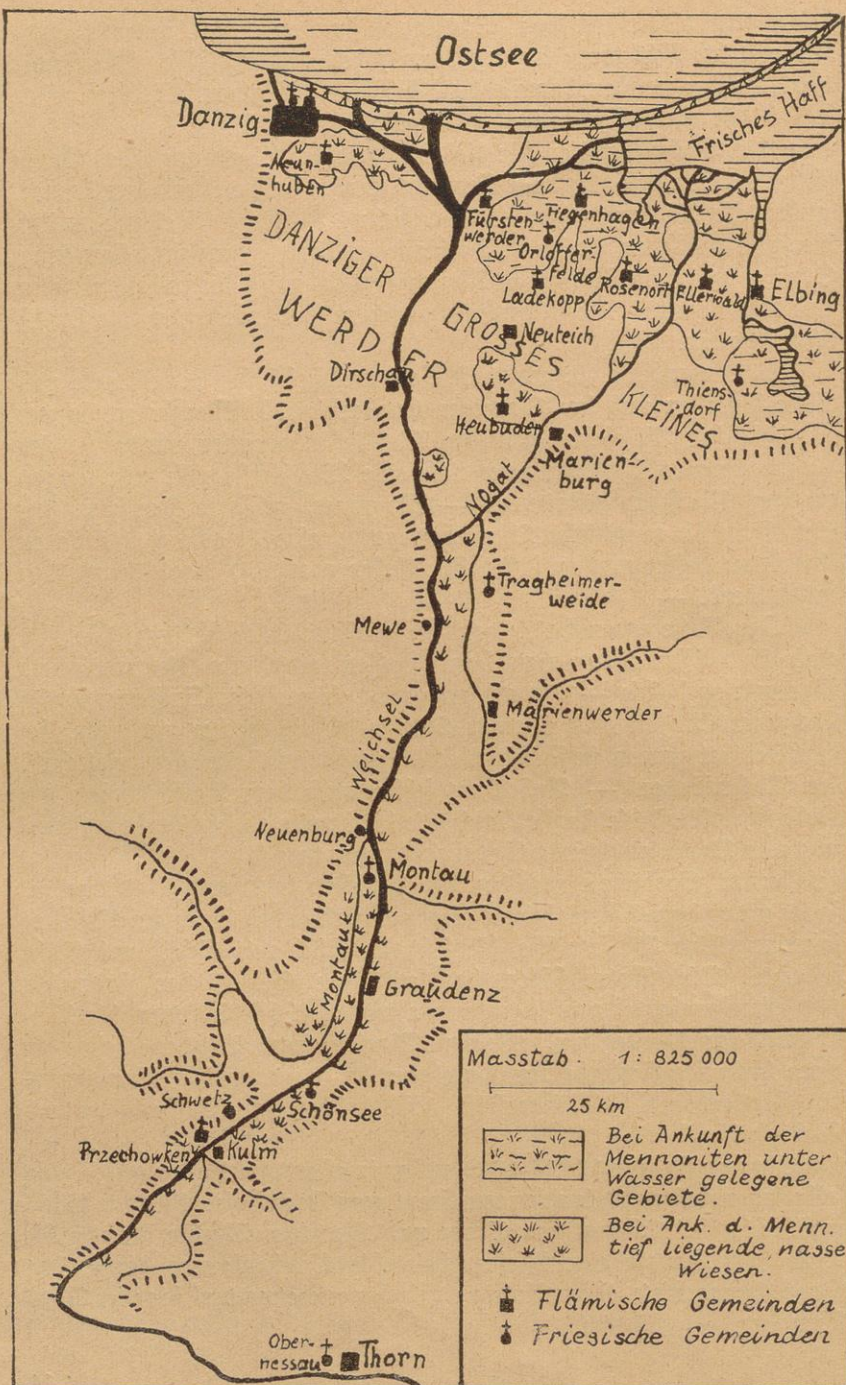
Jahrzehnte hindurch suchten stille Taufgesinnte, aus ihrer Heimat in Flandern, Holland, Friesland und am deutschen Niederrhein vertrieben, Zuflucht in Ostdeutschland. — Die ersten geschlossenen An-

Siedlungen niederländischer Täufer entstanden 1539 unter Herzog Albrecht in Schönberg im arg verwüsteten ostpreussischen Oberlande. 1700 Hektar wurden damals den Siedlern übergeben. Christian Entfelder, der ehemalige mährische Täuferprediger, führte bezeichnenderweise die Verhandlungen für die Königsberger Regierung. Der Wortführer der Niederländer, war Hermann Sachs, der bereits in den Niederlanden als Täuferprediger gewirkt hatte⁹⁾. — Diese Siedlungen sind Versuche geblieben, da die Niederländer in dem jungen protestantischen Staate, der selbst schwer zu kämpfen hatte, nicht die wirtschaftlichen und vor allem religiösen Voraussetzungen vorfinden konnten, die sie sich erhofft hatten.

1543 wanderte die große Masse der Täufer ins benachbarte polnische Preußen und ins Danziger Landgebiet ab. Hier boten sich im amphibischen Mündungsgebiet der Weichsel Ländereien, die der holländischen Heimat ähnlich waren und eine Wirtschaftsweise wie in den dortigen Marschen gestatteten. — Ein neuer, größerer Zug kam von jetzt ab in die preussische Täuferbewegung, eine Wendung, die sie zu einer dauerhaften machen sollte. Die Jahre von 1547 bis 1550 wurden entscheidend. —

Der Ritterorden hatte wohl die großen Weichseldämme schütten, auch Entwässerungsanlagen bauen lassen, aber, um die unter dem Meeresspiegel (bis —1,50 m) gelegenen ehemaligen Hafflagunen im Danziger Großen und Kleinen Werder richtig trocken zu legen, bedurfte es der ganzen, in Jahrhunderten geschulten Entwässerungstechnik der Niederländer. — Außerdem fehlte nach dem Verschwinden der Ordensherrschaft die straffe Hand, die die bereits vorhandenen weitverzweigten Deich- und Entwässerungsanlagen zum Wohl der Allgemeinheit lenkte. So bildete nach den Deichbrüchen 1540 und 1543 das gesamte unter dem Meeresspiegel gelegene Gebiet des Danziger Werders jahrelang eine Wasserwüste, die sich allmählich mit Schilf und Rohr bedeckte. Die Natur schien das entrissene Gebiet, das immerhin 100 qkm umfaßte, zurückerobern zu wollen. Ähnlich lagen die Verhältnisse im Großen und Kleinen Marienburger Werder. Schon in einer Urkunde Konrads von Jungingen heißt es von den Einwohnern von Petershagen bei Tiegenhof: „Sie besitzen nur Wasserhuben und Außendeiche.“

In den Jahren 1547—1550 nahm in allen drei Teilen des Weichseldeltas auf einer 60 km langen Front vom Drausenensee über das Ellerswaldgebiet bei Elbing, das Große und Danziger Werder bis vor die Tore von Danzig eine Riesenarbeit, die Trockenlegung der großen Depressionsgebiete, ihren Anfang. Sie dauerte etwa drei bis vier Menschenalter.



Um 1550 begannen die Mennoniten bei Wengeln am Drausensee, zur selben Zeit im anschließenden Elbinger Ellerwald mit ihrer Kulturarbeit. Mitten durch den Drausensee, der damals etwa fünfmal so groß war wie heute, wurde ein Damm geschüttet und durch darauf aufgestellte Wassermühlen das Sumpf- und Seegebiet westlich des Dammes entwässert und in fettes Weideland verwandelt, auf dem in Kürze eine große Zahl neuer Dörfer entstand.

1547 wurde die Tiegenhöfer Ökonomie, das war ein großer Teil des Unterwerders, dem Danziger Bankherrn Coysen übertragen⁶⁾, der sie in der Folgezeit an Mennoniten zur Trockenlegung ausgab. Endlich wurden im Jahre 1547 Hermann van Bommeln und Tönnis Florißen, zwei angesehenen Täufern, die bisher im Herzogtum gelebt hatten, große Ländereien im Danziger Werder zur Besiedlung gegeben⁷⁾.

Für diese weitgespannten Unternehmungen reichten die bereits in Preußen anwesenden Mennoniten nicht aus. Der Friesse Philipp Edzema ging deshalb mit einem Geleitbrief des Danziger Rates versehen nach den Niederlanden, um dort Leute seiner Nation, wie es in dem Brief hieß, für die Trockenlegung weiterer Gebiete im Danziger Werder anzuwerben. Etwas früher bzw. später begannen auch die Kultivierungsarbeiten der Mennoniten in den Stromniederungen bei Thorn, Kulm und Graudenz.

Früher noch, bereits zu Anfang der 1530er Jahre, waren die ersten Täuferflüchtlinge in den Häfen Danzig und Elbing an Land gegangen. Während Elbing schon 1585 mennonitischen Kaufleuten und Handwerkern das Bürgerrecht verlieh, war das in Danzig anders. Der Rat der Stadt versuchte durch Briefe an die niederländischen Hafenstädte ein An-Bord-Gehen der Täufer auf die nach Danzig auslaufenden Segelschiffe zu verhindern. Als dies nicht gelang, untersagte er eine Niederlassung der Mennoniten innerhalb der Stadt. Ob mehr aus Handelsneid oder mehr aus Glaubenseifer läßt sich schwer sagen. Zur Trockenlegung des Danziger Werders wurden sie allerdings geradezu herbeigerufen.

Dafür aber nahm der Bischof von Leslau in seinem Gebiet, in Schottland bei Danzig, gern die tüchtigen Tuch- und Leinenweber, Färber, Bortenmacher und Brantweinbrenner auf, sehr zum Leidwesen der Stadt. Erst etwa von 1600 ab durften sie auch auf städtischem Gelände ihre Kramläden und Werkstätten eröffnen⁸⁾. —

Wie in kolonisationsförmiger, so bedeuteten die Jahre von 1547 bis 1550 auch in religiöser Hinsicht einen Wendepunkt. Von dieser Zeit ab kann man erst im eigentlichen Sinne von Mennoniten in Westpreußen sprechen. Es bestand schon vor 1550 eine große Täufergemeinde in Westpreußen, die ihren Sitz wohl vornehmlich in Schottland bei Danzig

hatte. — Hugo Mathiszon van Haag, ein Weber, Hermann van Bommeln, der ehemalige Hofkaplan Karl von Gelderns, des Statthalters der niederländischen Provinz Friesland, waren um 1550 Lehrer der Danziger Täufergemeinde. Als Diakone dienten Thonis Barbier aus Emden gebürtig und Michael Janszoon aus Oisterhout in Brabant⁹⁾.

Im Sommer 1549 kam Menno Simonis zusammen mit Dirk Philipps nach Preußen, um lehrend und ordnend der Gemeinde in Preußen ein festes Gepräge zu geben. — Menno selbst hat seiner Gemeinde in Preußen das Gesicht gegeben. Seine liebevolle Sorge für die Brüder in Preußen spricht aus einem Brief, den er im Herbst desselben Jahres dorthin schrieb¹⁰⁾.

Die Bedeutung der Flüchtlingsgemeinde war so groß, daß Mennos engster Mitarbeiter, Dirk Philipps, lange Zeit die Leitung der Gemeinde in Danzig in Händen hatte. — 1567 reiste er nach Emden, um kraft seiner Autorität im Streit zwischen Flamingern und Friesen im niederländischen Raum zu vermitteln. Er neigte den Flamingern zu und machte durch seine schroffe und strenge Haltung in den Fragen von Bann und Ehemeldung den Riß, der durch die mennonitischen Gemeinden ging, unüberbrückbar. Er starb damals fern seiner Gemeinde¹¹⁾.

Es gab auch in Preußen von da ab flämische und friessische Gemeinden. Dirk Philipps nachwirkendem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß in Danzig und im nördlichen Küstenstreifen bis Elbing vor allem im Großen Werder, die strengere flämische Richtung vorherrschend wurde. —

Im Kleinen Marienburger Werder und im Weichseltal hatte die Richtung der Friesen das Übergewicht. Auch in Danzig bestand eine kleinere Gemeinde der Vereinigten Friesen, Waterländer und Hochdeutschen. Diesen friessischen Gemeinden erwuchs in Jan Gerrits van Emden ein treu sorgender Hirte. — 1607, das Jahr seiner Übersiedlung aus den Niederlanden nach Preußen fiel mit dem Beginn der erbarmungslosen Vernichtung der großen Täufergemeinde in Mähren zusammen. Als Ältester der Vereinigten Gemeinde, also auch der Hochdeutschen, in Danzig machte er eine Reise zu den hochdeutschen Gemeinden in Mähren und brachte den Prediger Wohll (Waal?) von dort mit¹²⁾. — Schon 1604 war der schweizerische Täuferprediger Josef Hauser mit sieben anderen Brüdern und ihren Familien, im ganzen 37 Personen, aus Mähren nach Preußen gekommen und hatte vergeblich versucht, sich in Elbing niederzulassen. Sie waren bei Glaubensbrüdern in Wengeln am Drausensee untergebracht¹³⁾. Damals mögen wohl eine Anzahl ursprünglich Schweizer Täuferfamilien ins Weichseltal gekommen sein.

Dieser Abschnitt in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts

wurde auch sonst für die Landgemeinden bedeutsam. Seitdem trat die bis dahin überragende Bedeutung der Danziger Stadtgemeinde für die gesamten westpreussischen Mennoniten etwas zurück. Die bäuerlichen Mennoniten begannen sich kirchenpolitisch und wirtschaftlich zusammenzuschließen und selbständig handelnd aufzutreten.

1613 weigerten sich die Mennoniten des Danziger Werders aus Gewissensgründen, den Befehl des Rates zum Waffendienst nachzukommen. Sie erhielten gegen eine Geldzahlung Befreiung davon. Hier trat das für die Geschichte der westpreussischen Mennoniten so wichtige Problem zum erstenmal deutlich in Erscheinung. — 1622 schlossen sie sich im Danziger und Großen Werder zu einer alle mennonitischen Bauern umfassenden Feuerversicherung zusammen. Brannte ein Bauer ab, so wurde der Schaden nach Zahl der Hufen und Morgen auf alle anderen umgelegt. Die Nachbarn halfen bei den Aufräumarbeiten und beim Bau¹⁴). Diese als „Tiegenhöfer Feuerversicherung“ bis in unsere Tage bekannte Genossenschaft war wohl eine der ältesten ihrer Art in Deutschland. —

Aber viel schlimmer als die Brandgefahr waren die Hochwasserfluten, die die damals noch leichten Dämme der Weichsel und Nogat immer wieder durchbrachen, das angrenzende Lande versandeten und die unter dem Meeresspiegel gelegenen Ländereien der Niederung auf Monate hinaus in eine Wasserwüste verwandelten.

Daneben wurde ihre Wehr- und Machtlosigkeit zu allerlei Übergriffen und Gelderpressungen ausgenutzt, bis ihnen — natürlich auch gegen entsprechende Geldzahlung — König Wladislaus IV. im Jahre 1642 ein Privileg gab, in dessen Urkunde er ihnen weitgehende Duldung sowie Schutz und Erhaltung ihrer alten Freiheiten für alle Zeit versprach. In lobenden Worten wurde darin von ihren Verdiensten um die Entwässerung und Urbarmachung der Werder gesprochen. — Dieses Privileg wurde von den späteren polnischen Königen immer wieder erneuert und bestätigt.

Um 1650, nach rund hundert Jahren, war die grundlegende Arbeit getan, die Trockenlegung in den drei Werdern mit Mühlen, Schleusen, Dämmen, Vorfluten und unzähligen Entwässerungsgräben war durchgeführt. Fetttes Vieh weidete auf den saftigen Wiesen. Die „Niederungen“ des Danziger, des Großen und Kleinen Werders waren entstanden. — Ungeheuer waren aber auch die Verluste durch das Sumpffieber. 80 Prozent der Siedler sollen daran gestorben sein¹⁵).

„Die erste Generation hatte den Tod, die zweite die Not, die dritte das Brot!“

Der neu erschlossene Landstrich im Großen Werder wurde in der flämischen Großwerdergemeinde kirchlich zusammengefaßt. Die wirt-

schaftlich-kolonisatorische Einheit brachte auch eine kirchliche mit sich. Es war die Gemeinde des neu beziehungsweise wiedergewonnenen Landes, die Gemeinde der „Niederung“, deren Mittelpunkt in der Folgezeit Rosenort wurde. Hier wählte die Gemeinde 1639 Hans Siemens zu ihrem ersten Altesten. Bis dahin war man vom Danziger Altesten mit Taufe und Abendmahl bedient worden¹⁰⁾. — Daneben bestand noch in Orlosserfelde eine kleinere friesische Gemeinde. Weitere friesische Gemeinden waren in Markushof, Montau und Schönsee gegründet worden, eine kleinere flämische in der Kulmer Niederung und eine größere in Elbing-Ellerwald. —

1638 hatte Johann Jacobsen van Gehema, ein Landsmann der Mennoniten, der zum mindesten durch die Heirat seiner Tochter mit einem Mennoniten¹⁷⁾, diesen nahestand, die Tiegenhöfer Ökonomie als Pfandbesitz übernommen. Dadurch wurde hier ihre Stellung gefestigt. In den folgenden Jahrzehnten setzte erneuter Zuzug ins Große Werder aus dem Danziger Territorium ein. Die unfreundliche Haltung des Rates gegen die Mennoniten, die unter ihrem Altesten, dem Schuster Hansen, in Danzig einen schweren Stand hatten, die Überschwemmung des Danziger Werders im schwedisch-polnischen Krieg 1656 machen diese Abwanderung erklärlich¹⁸⁾.

Nach 1700 aber wurde der Raum für die wachsende mennonitische Bauernbevölkerung zu klein. Vor allem bot das Weichselthal wenig Möglichkeiten der Ausdehnung. Als nun die Pest 1709 im östlichen Ostpreußen den größten Teil der Bevölkerung dahingerafft hatte, wurde den preussischen Mennoniten in der Memelniederung Land zur Ansiedlung überwiesen. Aber der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. ließ die wehrlosen Mennoniten, die nicht Soldat sein wollten, schon 1724 wieder ausweisen¹⁹⁾. Die an sich schon anwachsende Zahl der Mennoniten wurde durch die Heimkehrer vermehrt.

Auf zweierlei Weise war es den für ihre Glaubensbrüder Verantwortlichen möglich, Neuland zu beschaffen. Einmal wurde das draußen im Feld gelegene überschüssige Land der alten Ordensdörfer angekauft und dortdraußen Einzelhöfe „ins Feld“ hinausgebaut im Gegensatz zu dem eigentlichen Straßendorf aus der Ordenszeit. Die Mennoniten siedelten überhaupt nur in Einzelhöfen. Jeder saß von seinem Land umgeben auf seinem Grundstück. Sie lebten mit Vieh und Vorräten unter einem Dach. An das Haus schloß sich der Stall, an diesen die Scheune an. Der Hof selbst, peinlichst sauber, war meistens von hohen Baumgruppen umgeben. In Kleidung und Wohn Einrichtung befeßigte man sich der größten, dabei saubersten Einfachheit. —

Die zweite Möglichkeit bot sich in der Aufteilung und Besiedlung der früher ordensfiskalischen Höfe und Weideflächen in der

Marienwerderer Niederung und im Oberwerder. — Im Oberwerder saß schon seit 1554 in und um Heubuden eine kleinere mennonitische Gemeinschaft²⁰). Jetzt aber wurde Heubuden recht eigentlich die große Gemeinde auf den Weideländereien, die früher für die großen Pferdeherden einer reißigen Ritterschaft benötigt, jetzt das Siedlungsland für die Mennoniten abgaben. Von den Ordenshöfen Kalthof und Warnau bei Marienburg über Heubuden bis Leske reichte das weite Grasland²¹).

Ganz sprunghaft nahm daher auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Seelenzahl der Gemeinde Heubuden zu. Waren es 1711 nur elf Täuflinge gewesen, so hatte sich ihre Zahl im Jahre 1743 verdreifacht. Hatte vor 60 Jahren noch kein eigener Lehrdienst bestanden, so wählte sich 1728 die Gemeinde in Jakob Dyck bereits ihren ersten Ältesten²²).

Zur gleichen Zeit entstand aus Rückwanderern aus der Memelniederung auf den Weideländereien der Marienwerderer Niederung eine Gemeinde friesischer Richtung: Tragheimerweide²³).

Das Anwachsen der Zahl ihrer Gemeindeglieder zwang auch die Großwerdergemeinde ihr Gebiet in vier Quartiere aufzuteilen. Neben Rosenort entstanden 1735 die Gemeinden Tiegenhagen, Fürstenwerder, Ladekopp. Kirchen durfte man im Weichseldelta erst spät: 1728 in Thiensdorf, 1754 in Rosenort, 1768 in den anderen Gemeinden bauen. Bis dahin wurde der Gottesdienst in Ställen und Scheunen abgehalten.

Aber die Art ihrer Gottesdienste schreibt der Historiker Pfarrer Hartwich 1722 in seiner „Beschreibung der drei im polnischen Preußen gelegenen Werdern“, daß die Prediger in holländischer oder niederdeutscher Sprache predigten.“ Sie erwählen für ihre Zusammenkünfte zur Winterszeit große Stuben in ihren Höfen oder im Sommer gute Scheunen und große Viehställe, welche sauber gereinigt und mit grünem Kraut ausgelaubet werden. — Der Prediger sitzt auf einem großen Lehnstuhl, die Zuhörer um ihn herum. Sie singen nicht, sondern sitzen still in ihrer Andacht, bis die Predigt angeht.“

Erst später fand der Gemeindegesang und schließlich auch die Orgel Eingang in den mennonitischen Gottesdienst, der ja bekanntlich in puritanischer Einfachheit vor sich ging. — Daß er auch auf Fernerstehende seinen Eindruck nicht verfehlte, geht aus einem Privatbrief des Dichters Hermann Sudermann vom 4. November 1920 hervor: „Gewiß bin ich der Sohn eines Mennoniten. Mein Vater wurde aber, als er eine evangelische Frau geheiratet hatte, aus seiner Gemeinde — der Alten Mennonitengemeinde in Elbing — ausgestoßen. Als ich dann später in Elbing zur Schule ging, bin ich von einer Tante oft zum mennonitischen Gottesdienst mitgenommen worden. Mehrere meiner Verwandten waren Älteste und Prediger. Der Anblick der

Ältestenbank mit den zwölf silberhaarigen Greisen darauf ist mir unvergeßlich geblieben²⁴⁾.

An der Spitze der Gemeinde stand der erwählte Älteste, dem im Predigeramte charakterlich feste und vom Vertrauen der Gemeinde erwählte Männer zur Seite standen. Außerdem wurde ein Diakon oder Armenpfleger gewählt, denn jede westpreußische Gemeinde besaß in früherer Zeit neben der Kirche ihr Armenhaus oder Hospital, in dem die nicht mehr erwerbsfähigen Gemeindeglieder aufgenommen wurden. Auf keinen Fall durften sie der Öffentlichkeit zur Last fallen. Für die Ihrigen wurde gesorgt. Brüderliche Hilfe in jeder Form galt als vornehmste Pflicht. —

Gepredigt wurde im allgemeinen noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in holländischer Sprache. Bestand doch von 1600—1750 nicht nur schriftlich, sondern auch persönlich ein reger Verkehr zwischen Danzig und den Niederlanden. Die Wohlhabenden, vor allem aus der Danziger Gemeinde, schickten gerne ihre Söhne nach Amsterdam, damit sie dort ihre Schulbildung vollendeten und die Handlung erlernten. Heiraten hin und her waren nicht selten²⁵⁾.

Bei den Landgemeinden war dieser rege persönliche Verkehr nicht möglich. Sie gingen auch schon bedeutend früher in der Umgangssprache zum gemüthlichen Werderplatt über, auch in der Predigt wurde das Deutsche schon früher gebraucht. —

Die mennonitischen Bauern widmeten der schulischen Ausbildung ihrer Kinder von jeher größte Aufmerksamkeit. Bereits im 16. Jahrhundert unterhielten sie eigene Schulen. Seit 1700 wurde fast allgemein in den Privilegien der Mennoniten das Recht erwähnt, „die Kinder an einem gemeinsamen Ort von ihren eigenen Schulmeistern unterrichten zu lassen²⁶⁾“.

Durch große Rechtlosigkeit waren die letzten Jahre der Adelsrepublik Polen gekennzeichnet, die bekanntlich 1772 zum erstenmal geteilt wurde. Mußten doch aus religiösen Gründen 1765 zweihundert Mennoniten aus dem Weichseltal auswandern. Sie siedelten sich unter Friedrich dem Großen in der Neumark an.

So bedeutete das Jahr 1772 und die Übernahme Westpreußens durch das Königreich Preußen, das sofort eine geordnete Verwaltung einführte, einen Gewinn für die Mennoniten. Auch Friedrich der Große hat die tüchtigen Wirte hoch geschätzt.

Als daher im Herbst 1772 in dem mächtigen, alten Schloß der Ordensritter in Marienburg die Huldigung stattfinden sollte, kamen auch Abgesandte der Mennoniten aus den Werdern und brachten zwei fette Ochsen, 400 Pfund Butter, 20 Stück Käse, 100 Stück Enten und Hühner u. a. m. zum Festmahl mit. Sie legten aber auch gleichzeitig die

von den polnischen Königen erhaltenen Gnadenbriefe vor und erbat von Friedrich ein ähnliches Dokument, das sie denn auch 1780 erhielten. Darin wurde ihnen u. a. auch die Befreiung vom Wehrdienst zugesagt.

Man merkte aber doch bald, daß auch die Mennoniten jetzt einem Militärstaat angehörten. Nach der preussischen Heeresverfassung beruhte die Verpflichtung zum Wehrdienst auf dem Grundbesitz. So erschien ein Ankauf kantonpflichtiger Grundstücke durch Mennoniten, deren Zahl sich immer mehr vergrößerte, nicht im Staatsinteresse. Friedrich der Große war auch hierin großzügig. Gab er doch allein in den Jahren von 1781 bis 1784 den Konsens zum Ankauf von 296 neuen Grundstücken durch die Mennoniten. — Sämtliche west- und ostpreussischen Mennoniten mußten ihrer Landesverteidigungspflicht dadurch genügen, daß sie seit 1773 jährlich 5000 Taler für das Kadettenhaus in Kulm zahlten.

In Westpreußen ohne Danzig und Thorn zählten die Mennoniten damals 13 500 Seelen und besaßen rund 150 000 preussische Morgen besten Niederungsbodens, Schwemmland der Weichsel. — Nach Friedrichs Tode, der in den Mennoniten in erster Linie die fleißigen Wirte seiner durch polnische Wirtschaft verwahrlosten Provinz sah, hörte die Großzügigkeit der Regierung auf. — Die für den militärischen Nachwuchs verantwortlichen Stellen, die um die notwendige Zahl ihrer Rekruten besorgt waren, machten dem König Vorstellungen, daß eine weitere Ausdehnung der Mennoniten nicht zugelassen werden dürfte. — Deshalb erließ Friedrich Wilhelm II. 1789 ein besonderes Gesetz, das „Edikt, die künftige Einrichtung des Mennonitenwesens . . . betreffend“. Darin wurde zwar Gewissensfreiheit betreffs des Wehrdienstes zugesagt, der Länderwerb aber u. a. stark eingeschränkt.

Der Überschuß der mennonitischen Landbevölkerung sah jetzt den einzigen Weg in der Auswanderung, die denn auch in diesen Jahren in starkem Maße nach Rußland begann. — Der uralte Völkerweg, den einst schon die Goten weichselaufwärts in die weiten Steppen am Schwarzen Meer gezogen waren, sah wieder den Treck zahlreicher Bauernwagen hoch beladen mit Hausrat, Betten und Möbeln.

In den Jahren 1781—1865 zog der ganze Bevölkerungsüberschuß der westpreussischen Mennoniten nach Rußland, während ihre Zahl in der Heimat immer ziemlich gleich bei 13 000 Seelen blieb. — Es ist anscheinend das Los der mennonitischen Bauern, als Kultursoldaten im Kampf gegen Sumpf, Morast, Steppe und Urwald Neuland zu erschließen. Wenn der Kampf erfolgreich beendet ist, werden die verbrieften Rechte religiöser Freiheit beschnitten. Und wieder beginnt eine Auswanderung um des Glaubens willen. — So zogen nach 1875 und wieder 1928 Tausende aus diesem Grunde aus Rußland nach Nord-

amerika, insbesondere nach Kanada, von hier wieder aus ähnlichem Anlaß in das Hochland von Mexiko und die Urwaldsteppen am paraguayischen Gran Chaco. —

In der Not Preußens (1806—1814) halfen die in der Heimat gebliebenen Mennoniten getreulich, mußten aber auch einen erneuten Ansturm gegen ihre Wehrfreiheit erleben. Bereits 1806 wurden dem nach Königsberg reisenden König Friedrich Wilhelm III. als erste Hilfe 30 000 Taler von den Mennoniten als Geschenk zur Verfügung gestellt. 1810 steuerten sie freiwillig 10 000 Taler zu den Preußen auferlegten Kriegskontributionen bei. —

Als 1813 der Aufruf „An mein Volk“ erging, war auch in den Mennoniten die Liebe groß für die geknechtete Heimat. Aber an erster Stelle stand die religiöse Pflicht, die den persönlichen Waffendienst verbietet. — Deshalb mußten sie zur Aufstellung der Landwehr 500 Pferde und 25 000 Taler beisteuern. Als freiwillige Gabe fügten sie 60 000 Gulden und 6000 Ellen Leinwand hinzu. — Versuche, sie zum aktiven Militärdienst zu veranlassen, scheiterten an ihrer Festigkeit, der sie folgendermaßen Ausdruck verliehen: „So wir auch geneigt sind, für die Erhaltung des Staates, der uns schützt und duldet, alles beizutragen, was möglich ist, so ist doch für uns auf keine Art möglich, irgendeinen Anteil am Militärdienst zu nehmen, solange wir Mennoniten sein und bleiben wollen...“²⁷).

Dementsprechend verfahren die Gemeinden auch, als trotzdem einige junge Mitglieder zu den Fahnen eilten und mit den Freiheitskämpfern ins Feld zogen. Eine Wiederaufnahme wurde trotz gelegentlichen behördlichen Druckes abgelehnt. — Bei der Bildung des Landsturms und dann bei Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht im September 1814 wurden erneut Versuche unternommen, die Mennoniten wenigstens jetzt zum Waffendienst zu veranlassen. Auch dieses Ansinnen wurde abgelehnt. Man zahlte dafür pro Hufe eine gewisse Abgabe für die Landsturmkasse.

Entscheidend für ihre Stellung zur Umwelt, aber auch für ihr Eigenleben als Gemeinschaft wurde das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 9. November 1867, welches die bisherige Befreiung der Mennoniten von der Wehrpflicht aufhob. — Eine Kabinettsordre vom 3. März milderte das Gesetz insofern, als die Mennoniten, soweit sie nicht selbst Waffendienst tun wollten, als Krankenwärter, Schreiber, Trainsfahrer ihrer Militärpflicht genügen durften. Sie wurden von der eigentlichen Eidesleistung entbunden und mit Handschlag verpflichtet.

Jeder einzelne stand vor einer Entscheidung. Eine große Anzahl Mennoniten konnte auch diese Art des Militärdienstes nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren. Unter ihnen befanden sich die Ältesten von Neu-

buden und Oberneßau. Diese wanderten mit einem Teil ihrer Gemeinden aus, hauptsächlich nach Kansas und Nebraska.

Für die Zurückbleibenden aber ergab sich durch die Aufhebung der Wehrfreiheit auch eine Aufhebung der bisherigen Einschränkungen z. B. im Grundstückserwerb. Mit den Augen der Umwelt gesehen, wurden die Mennoniten bessere Staatsbürger. Sie wurden dabei aber gezwungen, einen der beiden fundamentalen Glaubensgrundsätze, der sie bisher von den übrigen Staatsbürgern abge sondert hatte, aufzugeben. Ihre Absonderung von der Welt, ihre Eigenständigkeit als Mennoniten wurde zu einem Teil beseitigt. Bis zum ersten Weltkriege, solange der Waffendienst noch nicht praktisch ausgeübt worden war, blieb dieses Anderssein, das typisch Mennonitische, noch bestehen. Nahm zwar noch ein großer Teil der Mennoniten ohne Waffen als Sanitäter und Trainfahrer am ersten Weltkrieg teil, so brachte das gemeinsame Kriegserlebnis jetzt auch eine innerliche Angleichung an die übrige Bevölkerung. Mischeheiraten mit anderen Konfessionen wurden häufig.

In diesem Zustand traf der zweite Weltkrieg, der die endgültige Militärpflicht auch der Mennoniten sah, unsere Gemeinschaft. Die Flut des militanten Bolschewismus hat uns Existenz und Heimat genommen. Aber der Zusammenschluß der mennonitischen Familienkirche Westpreußens ist jetzt trotz der Zerstreuung, wenn auch nicht äußerlich, so doch innerlich in der Glaubenslehre Menno's fester als noch vor einiger Zeit.

Als die Russen Anfang 1945 gegen das Weichseldelta vorstießen, in dem die große Mehrzahl der Mennoniten Westpreußens wohnte, da begann am 24. Januar, dem Tag des Ausbruchs, in endlosen Wagenreihen der Auszug der Mennoniten aus dem Werder, das ihnen vierhundert Jahre Heimat gewesen. Irgendeine Ordnung gab es bei diesem Treck nicht. Einem Teil gelang es, über die Oder zu kommen, bevor die Russen den Kessel von Danzig schlossen. Die anderen aber mußten letzten Endes, um nur das nackte Leben zu retten, den Weg über See wählen, der sie dann meistens nach Dänemark brachte, während diejenigen, die zurückblieben, daheim Furchtbares durchmachen mußten.

Die ostdeutschen Mennoniten wurden auf der Flucht weit verstreut. Etwa 1800 wurden in den Lagern in Dänemark festgestellt²⁸⁾, wo die Ältesten Bruno Ewert-Heubuden und Bruno Enß-Orlosserfelde die geistliche Betreuung und Sammlung übernahmen. Schon im September 1945 traf der Beauftragte des MCC, C. F. Klassen, in Dänemark ein. Von da ab übernahm das Hilfswerk der amerikanischen Brüder die Betreuung der Mennoniten auch in Dänemark, von denen rund 700 am 7. Oktober 1948 nach Uruguay auswanderten. —

In Deutschland übernahm Gustav Reimer-Heubuden als Sekretär der Konferenz der ehemaligen ost- und westpreussischen Gemeinden

die Sammlung der weit verstreuten Gemeindeglieder. Er hat keine Mühe gescheut, um der Gesamtheit der westpreußischen Mennoniten eine Ansiedlung in klimatisch und wirtschaftlich günstigen Gebieten Südamerikas zu sichern.

Von westpreußischen Mennoniten wohnten im April 1948 rund 5500 in der britischen Zone Deutschlands, davon allein 2700 in Schleswig-Holstein und dem weiteren Umkreis von Hamburg, in der amerikanischen und französischen Zone weitere 1000. Die Zahlen für die Ostzone sind nicht bekannt. —

Die vielen Liebestaten, die Hilfe, die wir Flüchtlinge von unseren deutschen Glaubensbrüdern erfahren durften und noch erfahren, sind ein Zeichen wahrer christlicher Bruderliebe. — Seit vier Jahren steht das MCC in Deutschland den über 20 000 russländischen und ostdeutschen Mennonitenflüchtlingen brüderlich zur Seite. Geistliche und leibliche Betreuung werden gegeben, die Möglichkeit zur bauerlichen Siedlung in Paraguay und Uruguay geboten. Ein wahrhaft großes Werk der Liebe im Namen unsers Herrn Jesus Christus.

¹⁾ Menn. Lex. II. 118 u. 712. ²⁾ ebenda.

³⁾ Schumacher: Niederl. Ansiedl. im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts. Lpz. 1903 S. 154 ff. Vgl. auch Menn. Lex. I. S. 87 u. II. S. 24.

⁴⁾ Schumacher Ann. 240 — Menn. Lex. I. 594.

⁵⁾ Schumacher S. 45 u. 176 f. — van Sleet: Hist. de Doopsgez. te Deventer. S. 8 u. Vos: Kleine Bijdragen S. 136 ff. Beide in: Doopsgez. Bijdragen 54 Jg. 1917. Vgl. auch B. H. Unruh: Kolonisations Berührungen zwischen den Mennoniten und den Siedlern anderer Konfessionen im Weichselgebiet und in der Neumark, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Heft 8, 1940.

⁶⁾ John Muhl: Danziger Bürgergeschlechter in ländl. Besitz. in: Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins Jg. 1934 S. 90 ff. — Vgl. auch Penner: Ansiedlungen mennon. Niederländer im Weichselmündungsgebiet. S. 43 f.

⁷⁾ Penner a. a. O. 12 ff. u. S. 67 ff.

⁸⁾ Damals richtete Ambrosius Vermöllen jene Branntweinbrennerei ein, deren „Goldwässer“ und anderen würzigen Liköre den „Danziger Lachs“ zu einem Sorgenbrecher in aller Welt machten. Nicht umsonst versucht in Kleists „Zerbrochenem Krug“ der Dorfschlichter den revidierenden Vorgesetzten durch ein „Gläschen Danziger“ gnädig zu stimmen. — Bei rauheren Kehlen erfreute sich „Stobbes Nachandel“, der Wacholder Schnaps aus der mennonitischen Brennerei in Tiegenhof, großer Beliebtheit.

⁹⁾ Vos a. a. O.

¹⁰⁾ Corn. Krahn: Menno Simons in Deutschland. In: Mennon. Geschichtsbl. 1936 S. 14.

¹¹⁾ Karel van Ghendt S. 30 f. in: Bd. VII der Bibliotheca Reformatoria Neerlandica. — Vgl. auch über Dirk Philipps Aufenthalt in Danzig Menn. Lex. II. S. 179 u. III. S. 227.

¹²⁾ Mensons Tegenbericht in: Biblioth. Ref. Neerl. teilt dies mit.

¹³⁾ Menn. Lex. II. S. 265. — Über die Frage oberdeutscher Täufer im Weichsel-land vgl. auch Reischwitz Frh. v. und Wadzek: Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-gem. in Europa und Amerika. Berlin 1821 Bd. I S. 25 und Behalm — Schwarz-bach: Hohenzollernsche Kolonisation 1874 S. 419.

¹⁴⁾ Penner a. a. O. S. 17 f.

¹⁵⁾ Mennon. Geschichtsblätter August 1939 S. 56.

¹⁶⁾ Ernst Regehr: Geschichtstabelle der Gemeinde Rosenort. In: Menn. Blätter 1937 S. 3 ff.

¹⁷⁾ John Muhl a. a. O. — Van Gehema wurde 1640 Danziger Bürger. — Seine Tochter Catharina heiratete vor 1646 den menn. Kaufmann Abrah. de Veer aus Danzig. (John Howard de Veer: Die Familie de Veer in Deutschland. In: Mitt. des Sippen-verbandes. Kauenhownen. 5. Jg. Heft 3 S. 82.)

¹⁸⁾ Penner S. 22 f.

¹⁹⁾ Randt: Die Mennoniten in Ostpreußen und Litauen bis zum Jahre 1772. Königsberger Diss. 1912. — Behalm-Schwarzbach a. a. O. S. 167 ff. — Vgl. hierzu auch Art. „Litauen“ in Menn. Lex. von Horst Quitting.

²⁰⁾ A. Driedger: Gesch. d. Menn. Gem. Heubuden. In: Menn. Blätter 1939.

²¹⁾ Bernh. Schmid: Der Ordenshof Kalthof. In: Mitt. d. Westpr. Gesch. Ver. Jg. 35 S. 61 ff. — M. Töppen: Topographisch-stat. Mitt. über die Domänenwerke des Deutschen Ordens. S. 476 ff. in: Altpreußische Monatsschrift VII. Bd. 1870.

²²⁾ Driedger a. a. O. S. 42 f.

²³⁾ Herbert Wiebe: Das Siedlungswerk niederl. Mennoniten im Weichseltal zwischen Fordon und Weissenberg bis zum Ausgang des 18. Jh. Unveröffentl. Diss. 1942.

²⁴⁾ Aus E. Händiges: Beiträge zur Geschichte der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald. In: Beiträge zur Geschichte der Mennoniten. S. 38 Schriftenreihe des Menn. Geschichtsvereins. Nr. I 1938.

²⁵⁾ Schon 1615 schreibt Karl van Ghendt a. a. O. S. 19: Man reist, um zu heiraten „van Dantzick tot Nederland, ende van daer weder tot Dantzick“.

²⁶⁾ Wiebe a. a. O. Driedger a. a. O.

²⁷⁾ Max Schön: Das Mennonitentum in Westpreußen. Berlin 1886 S. 56 ff.

²⁸⁾ Aus der „Mennonit“ I. Jg. 1948 S. 31 f.

Zur neuesten Literatur über die christliche Taufe

Benjamin H. Unruh

Die neuere Literatur zur Tauffrage muß auch unser mennonitisches Interesse stark in Anspruch nehmen, weshalb deren allgemeinere Würdigung hier folgen möge. Eine nähere Stellungnahme behalte ich mir vor.

Charakteristisch für die unten registrierte und leicht zu ergänzende Tauffliteratur, in der vor allem die Beiträge der Basler Universitäts-lehrer Karl Barth und Oskar Cullmann hervorragten, ist zweierlei:

1. Eine tiefgründige und mit dem taufgesinnten Erkenntnisgut sich weitgehend deckende biblisch-theologische Wesensbestimmung sowie Begründung der urchristlichen Taufe.